

DOSSIER

Walter Benjamins *Die Aufgabe des Übersetzers*
Ein philosophischer Essay über das Wesen der Sprache

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung: Biografisches	1
2	Einordnung in der Übersetzungswissenschaft	1
3	Benjamins <i>Die Aufgabe des Übersetzers</i>	2
3.1	Das unfassbare Mehr	2
3.2	Die Freisetzung der reinen Sprache	3
3.3	Bis ans messianische Ende	6
3.4	Monströse Wörtlichkeit	6
4	Fazit	8
5	Literaturverzeichnis	9

1 Einleitung: Biografisches

Walter Benjamin (1892–1940) war ein deutscher Philosoph, Literaturkritiker und Übersetzer. Sein Werk umfasst neben frühen sprachphilosophischen Überlegungen auch Arbeiten über die Romantik (etwa seine zu Lebzeiten kaum beachtete Dissertation *Der Begriff der Kunstkritik in der deutschen Romantik*) und andere literaturkritische und ästhetisch orientierte Arbeiten (so auch seine Habilitationsschrift über den *Ursprung des deutschen Trauerspiels*, die jedoch von der Frankfurter Universität abgelehnt wurde). Zudem setzte sich Benjamin eingehend mit jüdischer Religiosität auseinander, was in vielen seiner Arbeiten als mystisch-messianischer Zug deutlich wird. Das Werk des zu Lebzeiten erfolglosen Philosophen wurde v. a. posthum rezipiert, was in den 1970er Jahren durch die Herausgabe seiner Schriften durch so namhafte Intellektuelle wie Theodor W. Adorno und Hannah Arendt gefördert wurde.

2 Einordnung in der Übersetzungswissenschaft

Der Aufsatz von Walter Benjamin, der hier besprochen werden soll, trägt den viel versprechenden Titel *Die Aufgabe des Übersetzers*. Darin trifft Benjamin Aussagen darüber, was eine schlechte und was eine „wahre“ Übersetzung sei, und bezieht sich auf die Schlüsselfrage der traditionellen Übersetzungstheorie nach Treue und Freiheit. Benjamin war selbst als Übersetzer tätig. *Die Aufgabe des Übersetzers* veröffentlichte er als Vorwort zu seiner Übersetzung von Baudelaire-Gedichten. Dennoch – es wäre ein Trugschluss zu glauben, dass Benjamin in diesem Text praktische oder konkrete Hinweise darauf gäbe, was denn die „Aufgabe“ des Übersetzers sei. Vielmehr lässt sich sagen:

„Weder Benjamin noch Derrida (noch de Man) haben dem Übersetzer Wesentliches zu sagen. Sie sagen weder wie der Übersetzer übersetzen noch wie er Übersetzungsfehler vermeiden noch wie er das Übersetzen erlernen kann [sic!]. Sie beschreiben den Übersetzungsprozess nicht. Sie geben auch keine Bewertungskriterien zur Unterscheidung von guten und schlechten Übersetzungen an.“ (Siever 2010: 142)

Diese scheinbare Widersprüchlichkeit und Enttäuschung der Erwartungen liegt darin begründet, dass es trotz des anders vermuten lassenden Titels auch gar nicht Benjamins Ziel ist, derart praktische Fragestellungen zu bearbeiten. Denn Benjamins Sprachbegriff, der seinen Ausführungen zugrunde liegt, ist ein mystischer und sein Verständnis von Übersetzung hat wenig mit der tatsächlichen Übersetzertätigkeit zu tun. Es handelt sich bei *Die Aufgabe des Übersetzers* um einen sprachphilosophischen, vielleicht sogar ethischen Essay und nicht um einen Beitrag zu einer angewandten, praxisbezogenen

Übersetzungswissenschaft, geschweige denn um eine Methode des Übersetzens (vgl. Sauter 2013: 39, 50ff).

Wie im vorherigen Zitat angedeutet wurden Benjamins Überlegungen zu Sprache und Übersetzung von Jacques Derrida in seinem Aufsatz *Babylonische Türme. Wege, Umwege, Abwege* (Derrida 1997)¹ und von Paul de Man in *Schlußfolgerungen: Walter Benjamins „Die Aufgabe des Übersetzers“* (de Man 1997) aufgenommen und fanden so ihren Eingang in die dekonstruktivistische Übersetzungstheorie.² Über diese kann gesagt werden, dass „ihre Bedeutung doch in dem Infragestellen überkommener Einstellungen und translatorischer Verfahren und in der Aufforderung zum Durchdenken und zur Freilegung eines stets vorausgesetzten sprachlichen Vorverständnisses und seiner historisch-kulturellen Dimensionen“ liegt (Mueller-Vollmer 2004: 152). In diesem Sinne liegt auch in Benjamins *Die Aufgabe des Übersetzers* die Herausforderung darin, sich mit einem tief gehenden und grundlegenden Verständnis von Sprache auseinanderzusetzen.

3 Benjamins *Die Aufgabe des Übersetzers*

Benjamins Aufsatz ist schwer verständlich; in diesem Punkt sind sich die meisten Kommentatoren einig. Ob man seine Gedanken nun als „vage und kaum nachvollziehbar“ (Siever 2010: 138) oder einfach nur „dunkel“ (Menninghaus 1995: 227) bezeichnet, meist „scheint Benjamin hier so etwas wie (...) zu meinen“ (Siever 2010: 133, Hervorhebung S.E.). Im Folgenden soll versucht werden, aus diesem Dunkel ein paar erhellende Gedanken zu ziehen.

3.1 Das unfassbare Mehr

Was ist die Aufgabe des Übersetzers? Diese Frage stellt sich Benjamin und er stellt sie sich wohl aus gegebenem Anlass. Den Aufsatz hat Benjamin, wie oben bereits erwähnt, 1923 als Vorwort zu seiner Übersetzung des Gedichtbandes *Tableaux Parisiens* von Charles Baudelaire geschrieben. Zum besseren Verständnis seines Aufsatzes halte ich es für

1 Das französische Original *Des Tours de Babel* erschien erstmals 1985.

2 Inwiefern Benjamins Denken als genuin dekonstruktivistisches Denken *avant la lettre* interpretiert werden darf (wie etwa bei Siever (2010: 130)) oder ob Benjamin hier eine „interpretatorische Zwangsjacke“ übergestülpt wurde (so Freundlieb (1999: 100) in einer Kritik von de Mans Aufsatz), sei hier dahingestellt. Derrida selbst macht zumindest keine expliziten Bezüge zwischen Dekonstruktion und Benjamin deutlich. Er vollzieht Benjamins Gedanken nach und setzt dabei voraus, dass man seine eigenen Theorien schon kennt (*Babylonische Türme* erschien nach seinen Hauptwerken). Es würde einer eingehenden Auseinandersetzung mit dekonstruktivistischen Theorien bedürfen, um diese Frage befriedigend zu beantworten, und kann in diesem Rahmen nicht geleistet werden.

hilfreich, davon auszugehen, dass Benjamin beim Übersetzen dieser Gedichte auf erhebliche Probleme stieß: Er konnte zwar die Worte Baudelaires übersetzen, doch da blieb etwas, was sich nicht einfach fassen oder wiedergeben ließ: „das Unfaßbare, Geheimnisvolle, „Dichterische““ (Benjamin 1963 [1923]: 182). Die einfachen Inhalte eines Gedichtes seien es nicht, die eine Dichtung zum wertvollen Kunstwerk³ machten:

„Was 'sagt' denn eine Dichtung? Was teilt sie mit? Sehr wenig dem, der sie versteht. Ihr Wesentliches ist nicht Mitteilung, nicht Aussage.“ (182)

Benjamin folgerte daraus, dass derjenige ein schlechter Übersetzer sei, der diese Mitteilung vermitteln will. Auch den Versuch jenes Unfassbare zu fassen, indem der Übersetzer selbst dichtet, hielt Benjamin für falsch (vgl. 182f.). Schlechte Übersetzung definierte er demgemäß als „eine ungenaue Übermittlung eines unwesentlichen Inhalts“ (183). Lediglich *hinzudeuten* auf „dasjenige, was an einer Übersetzung *mehr* ist als Mitteilung“ (188, Hervorhebung S.E.), sah Benjamin hingegen als Aufgabe des „wahren“ (188) Übersetzers an, wobei man „von der Absicht, etwas mitzuteilen, vom Sinn in sehr hohem Maße absehen“ (191) könne. Das geheimnisvolle Mehr lasse sich weder durch herkömmliche Übertragung der Inhalte erfassen, noch durch eigene Dichtung herstellen, denn das Mehr-als-Mitteilung befinde sich in einem „gleichsam höheren und reineren Luftkreis der Sprache“ (188). Wenn aber dieses unfassbare Mehr das Zentrale am Übersetzen ist, so müssen wir klären, was es genau damit auf sich hat und wie der Übersetzer laut Benjamin damit umgehen soll.

3.2 Die Freisetzung der reinen Sprache

Übersetzung ist in Benjamins Verständnis also nicht das Übertragen von Inhalten, oder wie er sagt: Mitteilungen. Sie richtet sich auf jenes mystisch klingende unfassbare Mehr. Ausgehend vom unfassbaren Mehr-als-Mitteilung entwickelt Benjamin so eine Übersetzungsphilosophie, die auf das Konzept einer „reinen Sprache“ (187) hinausläuft. Schlussendlich heißt es dann in Benjamins von Pathos gefülltem Stil:

„Jene reine Sprache, die in fremde gebannt ist, in der eigenen zu erlösen, die im Werk gefangene in der Umdichtung zu befreien, ist die Aufgabe des Übersetzers.“ (193)

Solch mystisch anmutenden Ausdrucksweisen sind charakteristisch für Benjamins Schreibstil und sie können äußerst verwirrend sein, wenn man nicht mit seiner Sprachphilosophie vertraut ist. Zum besseren Verständnis kann man diese mystische

³ Benjamins Überlegungen zur Übersetzung beziehen sich ausschließlich auf Gedicht- und auf Sakralübersetzungen: auf „große Schriften“ (Benjamin 1963 [1923]: 195), deren Sprache besonderen „Wert und Würde“ (194) aufweisen.

Sichtweise jedoch auch ausblenden und seine Gedanken zur reinen Sprache auf nüchterne Art und Weise auslegen. Das mystische Unfassbare wird dann zum bloßen „Wie“ einer Sprache, ihrem Klang oder Charakter, und die mystische reine Sprache zu einem Konzept, das erklärt, was das Verhältnis der einzelnen Sprachen zueinander ist und inwiefern dieses Verhältnis die Aufgabe des Übersetzers und das Wesen der Übersetzung bestimmt. Dies soll im Folgenden anhand Benjamins Text dargelegt werden.

Die Erfahrung, dass beim Übersetzen von Gedichten ein unfassbares Mehr zurückbleibt, liegt darin begründet, dass jede Sprache eine eigene „Art des Meinens“ (187) hat, die über die bloße inhaltliche Mitteilung hinausgeht.⁴ Benjamin unterscheidet „Gemeintes“ (ebd.) von der „Art des Meinens“ und nennt dies „eines der grundlegenden [Gesetze] der Sprachphilosophie“ (ebd.). Nun hat jede Einzelsprache eine eigene Art des Meinens. Benjamin formuliert dies in einem seiner wenigen konkreten Beispiele folgendermaßen:

„In »Brot« und »pain« ist das Gemeinte zwar dasselbe, die Art, es zu meinen, dagegen nicht. In der Art des Meinens nämlich liegt es, daß beide Worte dem Deutschen und Franzosen je etwas Verschiedenes bedeuten, daß sie für beide nicht vertauschbar sind, ja sich letzten Endes auszuschließen streben; am Gemeinten aber, daß sie, absolut genommen, das Selbe und Identische bedeuten.“ (187)

Im Hindeuten auf dieses unfassbare Mehr, d. h. auf die verschiedenen Arten des Meinens, erfüllt die Übersetzung ihren Zweck, nämlich das Wesen der Sprache darzustellen:

„Alle zweckmäßigen Lebenserscheinungen wie ihre Zweckmäßigkeit überhaupt sind letzten Endes zweckmäßig nicht für das Leben, sondern für den *Ausdruck seines Wesens*, für die Darstellung seiner Bedeutung. So ist die Übersetzung zuletzt zweckmäßig für den Ausdruck des innersten Verhältnisses der Sprachen zueinander.“ (185, Hervorhebung S.E.)

Diesem Zitat lässt sich auch entnehmen, wo sich das Wesen der Sprache finden lässt und zwar im *innersten Verhältnis der Sprachen zueinander*.

Benjamin betrachtet dieses Verhältnis der unterschiedlichen Sprachen zueinander als Verwandtschaft:

„Es besteht darin, daß die Sprachen einander nicht fremd, sondern a priori und von allen historischen Beziehungen abgesehen einander in dem verwandt sind, was sie sagen wollen.“ (185)

Verwandtschaft jedoch nicht im Sinne von Herkunft oder Ähnlichkeit (vgl. 186f.) sondern als wesenhafte Verwandtschaft in dem Ziel, „was sie sagen wollen“ (ebd.). Was aber wollen die Sprachen sagen – sie wollen den Gegenstand abschließend bezeichnen. Allen Sprachen gemeinsam ist das Streben, den Gegenstand (oder Benjaminisch: das „Gemeinte“) vollständig zu *bezeichnen*. Keiner einzelnen Sprache kann dies jedoch abschließend gelingen: „Bei den einzelnen, den unergänzten Sprachen nämlich ist ihr

⁴ Die Art des Meinens ist die je spezifische Wirkung einer Sprache, ihr Klang, ihr Ton, mitschwingende Nebenbedeutungen, Stil u. ä. (vgl. Menninghaus 1995: 15).

Gemeintes niemals in relativer Selbständigkeit anzutreffen (...)“ (187). Die Art des Meinens, das 'Wie wird etwas gesagt' ist lediglich Ausdruck des Strebens (der Intention) der Sprache nach vollständiger Bezeichnung. Jede Sprache nutzt also eine eigene, von anderen Sprachen verschiedene „Art des Meinens“, die allein genommen immer defizitär und unvollständig bleibt.⁵ Diese Erkenntnis über das Wesen der Sprachen führt Benjamin zu seinem Konzept der reinen Sprache:

„Vielmehr beruht alle überhistorische [⁶] Verwandtschaft der Sprachen darin, daß in ihrer jeder als ganzer jeweils eines und zwar dasselbe gemeint ist, das dennoch keiner einzelnen von ihnen, sondern nur der Allheit ihrer einander ergänzenden Intentionen erreichbar ist: die reine Sprache. Während nämlich alle einzelnen Elemente, die Wörter, Sätze, Zusammenhänge von fremden Sprachen sich ausschließen, ergänzen diese Sprachen sich in ihren Intentionen selbst.“ (187)

Anders gesagt heißt das: Das Ideal einer abschließenden Bezeichnung der Dinge, die die Dinge genau und in all ihren Facetten, Nebenbedeutungen etc., kurz: in ihrem Wesen bezeichnet, kann nur in der Ergänzung der jeweils defizitären „Arten des Meinens“ der einzelnen Sprachen erreicht werden. Und diese ideale Vorstellung einer „Allheit“ (187) der sich ergänzenden Sprachen ist die Essenz der „reinen Sprache“.

Erst in ihrer Kontrastierung zueinander zeigt sich dieses Verwandtschaftsverhältnis der Sprachen, das in der Unvollständigkeit der einzelnen Sprachen und der Notwendigkeit ihrer Ergänzung besteht. Insofern sind sich Sprachen zwar verwandt, aber dennoch fremd. Und nur in der Übersetzung, die diese Verwandtschaft und gleichzeitige Fremdheit in der Gegenüberstellung der Sprachen aufzeigen kann, lässt sich erahnen, was die reine Sprache wohl sein muss: Das perfekte, ideale, letzte Wesen der Sprache an sich, die alles enthält und alles bezeichnen kann, in der die Trennung von Bezeichnetem und Bezeichnendem aufgehoben ist. Als Ideal ist sie unerreichbar, aber nach ihr strebt jede Sprache. Die Aufgabe des Übersetzers ist somit, dieses Streben aufzuzeigen und sichtbar zu machen: es „darstellen, indem sie es keimhaft oder intensiv^[7] verwirklicht“ (185). Dieses Sichtbarmachen oder Darstellen der Fremdheit ist dann, was Benjamin, wie oben zitiert, als die 'Erlösung' oder 'Befreiung' der „im Werk gefangene[n]“ reinen Sprache umschreibt (193).

5 Benjamin spricht stets von den sich zu ergänzenden, unergänzten Sprachen. Dies ist als unvollständig oder defizitär zu verstehen; so auch bei Freundlieb (1999: 104).

6 Hier ist darauf hinzuweisen, dass Verwandtschaft der Sprachen bei Benjamin nichts mit einem linguistischen Verständnis von Sprachfamilien zu tun hat, wie etwa bei den romanischen Sprachen, die sich historisch aus dem Vulgärlatein entwickelt haben. Es geht ihm hier um eine „überhistorische“ Verwandtschaft aller Sprachen a priori, um das grundsätzliche Wesen von Sprache an sich.

7 „Intensiv“ ist hier als Adjektiv von Intention, im Sinne von 'Versuch' oder 'Streben', zu verstehen.

3.3 Bis ans messianische Ende

Aus dem Wesen der Intentionalität, des Strebens der Sprachen hin zur reinen Sprache, ergibt sich, dass die Sprachen einem stetigen Wandel oder Wachstum unterliegen. In Benjamins mystischem Sprachstil gibt es „bis ans messianische Ende ihrer Geschichte“ (187) ein „heiliges Wachstum der Sprachen“ (188). Das Wachstum der Sprachen strebt das Ziel der vereinigenden Genauigkeit der Bezeichnung mit dem Bezeichneten an, ohne es erreichen zu können: Das Gemeinte der Sprachen ist solange

„in stetem Wandel begriffen, bis es aus der Harmonie all jener Arten des Meinens als die reine Sprache herauszutreten vermag. So lange bleibt es in den Sprachen verborgen.“ (187)

Da die Sprachen selbst defizitär sind, in ihnen also die Genauigkeit (die Übereinstimmung von der Art des Meinens und dem Gemeinten) immer fehlen wird⁸, kann das Ziel des Übersetzers (nur) sein, die unterschiedlichen Arten des Meinens von Original und Zielsprache deutlich zu machen. Aufgabe des Übersetzers ist so nach Benjamin die Herstellung dieser Genauigkeit in der Sprache durch Vergleich und Ergänzung. Das herkömmliche inhaltsgleiche Übersetzen scheidet nach Benjamin am Wesen der Sprachen, die notwendigerweise keine genaue Übertragung zulassen. Das Aufzeigen der Fremdheit zwischen den Sprachen hingegen sorgt für ein Wachstum, eine Erweiterung (vgl. 193f.) der (Ziel)Sprache hin zur reinen Sprache. Die Idee des Wachstums bringt jedoch mit sich, dass

„alle Übersetzung nur eine irgendwie vorläufige Art ist, sich mit der Fremdheit der Sprachen auseinanderzusetzen. Eine andere als zeitliche und vorläufige Lösung dieser Fremdheit, eine augenblickliche und endgültige, bleibt den Menschen versagt oder ist jedenfalls unmittelbar nicht anzustreben.“ (188)

Übersetzung ist somit dauerhaft notwendig und eine stete Forderung, die den Originalen innewohnt.

3.4 Monströse Wörtlichkeit

Wenn der eigentliche Zweck von Übersetzung nicht wie in den herkömmlichen Übersetzungstheorien (sei es Cicero oder Hieronymus, funktionale oder hermeneutische Theorie) die Übertragung von Inhalt ist, sondern im „Ausdruck des innersten Verhältnisses der Sprachen zueinander“ (185) und der „Integration der vielen Sprachen zur einen wahren“ (190) liegt, dann stellt sich die Frage, wie eine solche Übersetzung auszusehen

⁸ Hier distanziert sich Benjamin entschieden von der herkömmlichen Vorstellung, dass eine (gute) Übersetzung als möglichst ähnliches Abbild in möglichst großer Übereinstimmung zum Original zu stehen habe. Seine Kritik entzündet sich an den „oberflächlichen und undefinierbaren“ (Benjamin 1963 [1923]: 186) Begriffen der Genauigkeit und der Ähnlichkeit, die eine solche Theorie nicht bestimmen könne und die so auch für die Bestimmung des Wesentlichen der Übersetzung ungeeignet seien. Zudem bedeute Verwandtschaft auch nicht notwendig Ähnlichkeit, sondern sei „weit tiefer und bestimmter“ (ebd.).

hat. Vorab sagten wir, dass Benjamin uns keine konkreten, praktischen Hinweise zum Übersetzen gäbe, und dies ist auch in der Tat nicht sein eigentliches Ziel. Dennoch lassen sich in seinem Text einige Aussagen dazu finden. Zudem lassen sich aus Benjamins eigenen Übersetzungen französischer Dichter einige Schlüsse darüber ziehen, was sich Benjamin unter einer realen, konkreten Übersetzung vorstellte.

Benjamin positioniert sich in seinem Aufsatz zur Frage nach Treue oder Freiheit in der übersetzerischen Tätigkeit (vgl. 191ff.). Da sich diese Frage jedoch darauf bezieht, ob der Übersetzer sich die Freiheit einer *sinn*gemäßen Übersetzung nehmen darf, sagt Benjamin:

„Einer Theorie, die anderes in der Übersetzung sucht als Sinnwiedergabe, scheinen sie [die Begriffe Treue und Freiheit, S.E.] nicht mehr dienen zu können.“ (191)

Jedoch sagt Benjamin, dass „dichterische Bedeutung“ (ebd.) darin liegt, „wie das Gemeinte an die Art des Meinens *in dem bestimmten Worte* gebunden ist“ (ebd., Hervorhebung S.E.). An diesem Punkt hat Benjamin bereits dargelegt, dass der Sinn (das Gemeinte) nicht zentral ist in der Übersetzung, sondern die Art des Meinens. Es geht nicht um den Inhalt, sondern „Übersetzung ist eine Form“ (183).⁹ Daraus leitet er die Forderung nach besonderer Treue zum Original, nach Wörtlichkeit ab. Er argumentiert, wie folgt:

„Es ist daher (...) das höchste Lob einer Übersetzung nicht, sich wie ein Original ihrer Sprache zu lesen. Vielmehr ist eben das die Bedeutung der Treue, welche durch Wörtlichkeit verbürgt wird, daß die große Sehnsucht nach Sprachergänzung aus dem Werke spreche. Die wahre Übersetzung ist durchscheinend, sie verdeckt nicht das Original, steht ihm nicht im Licht, sondern läßt die reine Sprache, wie verstärkt durch ihr eigenes Medium, nur um so voller aufs Original fallen. Das vermag vor allem Wörtlichkeit in der Übertragung der Syntax und gerade sie erweist das Wort, nicht den Satz als das Urelement des Übersetzers. Denn der Satz ist die Mauer vor der Sprache des Originals, Wörtlichkeit die Arkade.“ (192)

Als beispielhaft hierfür nennt er etwa Hölderlins „monströse“ (191) Sophokles-Übersetzungen. Ihrer Wörtlichkeit gelinge das Durchscheinen der reinen Sprache in der Verschiedenheit der Sprachen so gut, „daß der Sinn nur noch wie eine Äolsharfe vom Winde von der Sprache berührt wird“ (194). Aufgrund der Forderung nach bedingungsloser Wörtlichkeit kommt Benjamin am Ende seines Aufsatzes zu dem Schluss: „Die Interlinearversion des heiligen Textes ist das Urbild oder Ideal aller Übersetzung“ (195).

Vom Inhalt absehende, wörtliche Übersetzung, die auch die Syntax des Originals übernimmt, ist somit Benjamins Idee der *wahren* Übersetzung, die zur reinen Sprache hin strebt. Er hat dies auch in seinen eigenen Übersetzungen französischer Dichter umgesetzt. Und dafür harsche Rezensionen geerntet. Stefan Zweig charakterisierte 1924 Benjamins

⁹ Hier sei nochmals darauf verwiesen, dass Benjamin über Gedichtübersetzungen reflektiert. Gedichte als expressive Texttypen nach Katharina Reiß sind *form*- und nicht inhaltsbetont.

Baudelaire-Übersetzung in einer Rezension in der Frankfurter Zeitung als gekennzeichnet von einer „frostigen, unsinnlichen, toten deutschen Reimung“, in der „alles Wärme, Zurückgestaute des Baudelaire-Gedichtes (...) hier in einer gewaltsamen, aufgereckten, kalt gefirnissten Sprache unmelodisch erfriert“ (zitiert nach Siever 2010: 139). Benjamins Übersetzung eines Gedichtes von Saint-John Perse wurde vom Herausgeber als „unzugänglich und rau“ bezeichnet, denn sie „strebt Wörtlichkeit an“ (zitiert nach Sauter 2011). Was seine Rezensenten als negative Kritik formulierten, fasst jedoch m. E. genau das zusammen, was Benjamin mit seinen wörtlichen, sich an der Syntax des Originals entlang hangelnden Übersetzungen beabsichtigte: den Unterschied zwischen dem (Wohl)Klang des französischen Originals und der ganz anderen Wirkung in der deutschen Art des Meinens aufzuzeigen.¹⁰ Eine derartige Kritik der Benjaminschen Übersetzungen, die sich auf Fehler und mangelnde sprachliche Eleganz beziehen, gehen schlicht und ergreifend an Benjamins Sprachphilosophie vorbei. Er möchte ja gerade nicht, dass die Übersetzung „sich wie ein Original ihrer Sprache“ (Benjamin 1963 [1923]: 192) lesen lasse. So wertete er Zweigs Kritik in einem privaten Briefwechsel denn auch als kleinlich („petty“) ab (Benjamin 1994 [1924]: 245). Auch die Literaturwissenschaftlerin Caroline Sauter nennt eine Kritik, die einfach nur nach Fehlern suche, „kleinlich“ und „müßig“ (Sauter 2011). Denn:

„Es ist völlig unerheblich, ob eine Übersetzung ‚gut‘ oder ‚schlecht‘ ist – in jedem Fall ist sie merk-würdig, denn es klingt und schwingt in ihr notwendigerweise – da sie sich in, zwischen und durch die Sprachen bewegt – eine Aussage über die Sprache überhaupt, ihre Möglichkeiten und Grenzen, ihre Schönheiten und Gefahren mit.“ (Ebd.)

Dem hätte Benjamin wohl zugestimmt.

4 Fazit

Die Aufgabe des Übersetzers von Walter Benjamin ist eine sprachphilosophische Abhandlung, die ausgehend vom Problem der Literaturübersetzung das Wesen der Sprache analysiert. Dienlich ist sie somit nicht für die moderne, praxisorientierte Übersetzungswissenschaft, sondern eher als intellektuelle Anregung zur Infragestellung des eigenen vorausgesetzten Verständnisses von Sprache.

¹⁰ Hier würde ich auch Siever (2010: 139) entschieden widersprechen, wenn er sagt: „Vergleicht man Benjamins übersetzungstheoretische Postulate mit der Realität seiner Übersetzung, dann kommt man sehr leicht zu dem Schluss, dass die im Vorwort aufgestellten Forderungen nicht eingelöst wurden.“

5 Literaturverzeichnis

- Benjamin, Walter (1963 [1923]): „Die Aufgabe des Übersetzer“. In: Störig, Hans Joachim (Hrsg.): *Das Problem des Übersetzens*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 182–195.
- Benjamin, Walter (1994 [1924]): „135. To Gerhard Scholem“. In: Scholem, Gerhard / Adorno, Theodor W. (Hrsg.): *The Correspondence of Walter Benjamin, 1910-1940*. Chicago: University of Chicago Press, S. 245–246.
- De Man, Paul (1997): „Schlußfolgerungen: Walter Benjamins »Die Aufgabe des Übersetzers«“. In: Hirsch, Alfred (Hrsg.): *Übersetzung und Dekonstruktion*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 182–227.
- Derrida, Jacques (1997): „Babylonische Türme. Wege, Umwege, Abwege“. In: Hirsch, Alfred (Hrsg.): *Übersetzung und Dekonstruktion*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 119–165.
- Freundlieb, Dieter (1999): „Dekonstruktivismus als interpretatorische Zwangsjacke. Paul de Mans (Fehl-)Lektüre von Walter Benjamin“. In: *Orbis Litterarum*, Heft 52, S. 100–133.
- Menninghaus, Winfried (1995): *Walter Benjamins Theorie der Sprachmagie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mueller-Vollmer, Kurt (2004): „Sprachphilosophie und Übersetzung. Das Interesse der Sprachphilosophie an der Übersetzung“. In: Frank, Armin P. / Greiner, Norbert / Kittel, Harald / Hermans, Theo / Koller, Werner / Lambert, Jose / Paul, Fritz (Hrsg.): *Übersetzung. Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung*, Bd. I. Berlin: Walter de Gruyter, S. 129–154.
- Sauter, Caroline (2011): „Viele Samen auf Reisen. Über Walter Benjamins Übersetzung von Saint-John Perse's *Anabase*“. In: *ReLü. Rezensionsschrift zur Literaturübersetzung*, Ausgabe 12, online: <http://www.relue-online.de/neu/2011/08/viele-samen-auf-reisen/> (Stand: 30. Juni 2014).
- Sauter, Caroline (2013): „Das Fremde (in) der Sprache. Über Übersetzung und Übersetzbarkeit“. In: Nörtemann, Regina/Viehöver, Vera (Hrsg.): *Kolmar übersetzen. Studien zum Problem der Lyrikübertragung*. Göttingen: Wallstein, S. 35–52.
- Siever, Holger (2010): *Übersetzen und Interpretation. Die Herausbildung der Übersetzungswissenschaft als eigenständige wissenschaftliche Disziplin im deutschen Sprachraum von 1960 bis 2000*. Frankfurt am Main et al.: Peter Lang.